

## Kindheit in Mühlried

Kindheit in Mühlried, das war Schlittschuhlaufen auf dem „Sauweiher“ am Waldrand in den noch zu großen Schuhen der Schwester. Das war Rodeln in der Sandgrube am Mitterweg, dort wo jetzt Häuser stehen und die großen Laster vorbeidonnern.

Kindheit in Mühlried war, am Sonntag eingequetscht im hinteren Bereich der kleinen St. Ursula-Kirche die Predigt zu hören, manchmal auch draußen vor der Tür in Kälte und Schnee, wenn man sich vorher zu lange gegen das ungeliebte Sonntagskleid gewehrt hatte.

Es hieß von der großen Schwester beschützt zu werden vor den bösen Buben, die die Kleinen triezten und quälten. Für die bösen Buben konnte es heißen, von einer wütenden großen Schwester verprügelt zu werden und mit dieser Schmach beladen zur Mutter nach Hause zu laufen.

Kindheit in Mühlried hieß, abends Milch zu holen bei der Bäuerin im Stall, und nichts zu verschütten auf dem Heimweg, nicht wie die Buben, die immer Dummheiten machen mussten. Es hieß, das Gemüse aus dem eigenen Garten zu essen und abends mit dem Großvater Grünfutter für die Stallhasen zu holen. Kraut zu stampfen mit den nackten Füßen im großen Steinguttopf, und am Wochenende frühmorgens aufzustehen, um mit der Mutter Blaubeeren oder Pilze sammeln zu gehen.

Es war, mit nassen Strümpfen von der Schule in Schrobenhausen heimzukommen, weil man das Getier in der Weilach erforscht hatte. Auf den großen Kastanienbaum am Paar-Wehr zu steigen, ganz hoch hinauf, um die Kastanien herunterzuschütteln und den anderen Kindern beim Sammeln zuvorzukommen. Von den Tragbalken der Scheune hinterm Pferdestall am Sandhof in den großen Strohhaufen zu springen.

Es war Rollschuhlaufen auf grobem Teer, bis die Füße taub oder die Knie blutig waren. Barfuß durch das Gras im Hof laufen, wenn dort abertausende von Junikäfern krabbelten und schwirrten. Sich im Sommer im Freibad von Schrobenhausen blaue Lippen und einen Sonnenbrand holen und zur Stärkung Schaumwaffeln essen.

Es war, mit den Nachbarskindern von gegenüber Hühner zu „dressieren“ und diese, wenn sie von den vergorenen Johannisbeeren betrunken waren, aus der Kompostgrube zu holen. Den Jungen aus dem übernächsten Haus später heiraten zu wollen, weil er auch so gerne Nutella-Brot aß, und in den Ferien den ganzen Tag unterm Kirschbaum Monopoly zu spielen.

Kindheit in Mühlried hieß auch, montagsmorgens um vier vom Kreischen der Schweine aufzuwachen, die vorne beim Metzger im „Alten Wirt“ zum Schlachten ausgeladen wurden, und tagsüber das Heulen der Schleifmaschine zu hören, mit der der Steinmetz draußen vor seiner Werkstatt weiße Nebelwolken über die Straße schickte.

Es hieß manchmal, den süßlichen Geruch zu ertragen, mit der die Tierkörperverwertung den Ort überzog, und nicht zu erschrecken wenn die Fensterscheiben klirrten, weil „beim Bölkow“ in der Hagenau wieder Sprengversuche gemacht wurden.

Es hieß, in einem Sechs-Parteien-Haus zu wohnen mit Gemeinschaftsklo auf dem Hof. Samstagabends zusammen mit den anderen Hausbewohnern vor dem einzigen Schwarz-Weiß-Fernseher zu sitzen und „Rauchende Colts“ zu gucken. An einem Morgen zu erfahren, dass in der Nacht die alte Nachbarin gestorben war, und dass alle Hausbewohner an ihrem Bett gesessen hatten, den traurigen Ehemann in ihrer Mitte. Es hieß aber auch, miterleben zu müssen, wie Nachbarskinder von ihren Eltern, Mitschüler von Lehrern, und Frauen von ihren betrunkenen Männern geschlagen wurden.

Kindheit in Mühlried hieß, eine neue Kirche, eine Schule und eine Sparkasse entstehen zu sehen, dafür aber den eigenen Bürgermeister und das schöne Wappen mit Einhorn und Mühlrad zu verlieren.

Diese Kindheit in Mühlried war für mich, mit all ihren Facetten, ein solider Ausgangspunkt fürs Leben.

Hannelore Schilling, Jahrgang 1963  
Textbeitrag zu „Fließtext10“, August 2010